

Der Junge namens Schnee

VON BERNHARD SCHULZ

Er mußte in unserem Dorf die Kätzchen töten. Es war ein altes Dorf mit Häusern aus Lehm und Mooreiche, die wie Gefäße waren, in denen die Katzen gern zur Welt kamen. Wenn es kalt wurde draußen und Schnee durch den Laternenchein fielen, dann wimmelten die Mäuse aus ihren Feldlöchern in die Kammern der Menschen, und es begann die Zeit der Vernichtung.

Mit den Jahren gab es mehr Katzen als Mäuse, und deshalb mußten sie jemanden haben, der es ihnen abnahm, die neugeborenen Kätzchen aus der Welt zu schaffen, als ob die Welt nicht auch für Katzen und ihren Anspruch auf Leben eingerichtet sei.

Sie werden immer jemanden gehabt haben, der es tat. Als ich zur Schule ging, war es ein Junge, den sie seiner weißen Haut und seiner hellen Haare wegen Schnee nannten. Schnee war das dreizehnte Kind eines Steinbrucharbeiters. Er war der Jüngste in einer Schar von Brüdern und Schwestern, die sich nach der Volksschule schnell und ohne eine Spur von Anhänglichkeit aus dem Elternhaus davonschickten. Sie hatten es satt, auf dem Strohsack zu liegen und von Kartoffeln leben zu müssen.

Der Junge namens Schnee verdiente sich ein halbes Brot oder eine Schachtel Zigaretten, indem er die Kätzchen abholte und ersäufte. Die Brut, die keiner haben wollte. Den Wurf, den niemand aufziehen mochte. Sie schickten ihm einen Boten ins Haus, der flüsterte: „Du sollst kommen, es gibt was zu verdienen.“

„Was?“ fragte Schnee.

„Katzen“, antwortete der Bote.

Und Schnee ging. Er ging zum Töten. Manchmal gaben sie ihm eine alte Katze mit, die rüdig geworden war oder blind oder sonst was. Da lernte er, daß Katzen zäh sind. Er band den Sack, in dem er das Zeug ersäufte, an eine Stange, und diese Stange hielt er so lange am Grunde des Wassers fest, bis sich dort unten nichts mehr rührte. Bis keine Blasen mehr auf-

stiegen und gar nichts: Kein Kätzchen, sondern mehr aus dem muddigen Loch, das seine Mördergrube war.

Ich fürchtete diesen Mitschüler nicht allein der Kätzchen wegen, die er umbrachte, sondern seiner ganzen heimtückischen, boshaften Natur wegen, die ihm auch bei den übrigen Kindern und sogar bei den Erwachsenen Mißtrauen eintrug. Er war nicht unbescholten. Es war vorgekommen, daß er Kinder, die jünger und schwächer waren als er, gequält hatte, so daß einmal sogar der Ortsgendarm eingreifen mußte. „Aus dem wird nichts Gutes“, unken die Dorfbewohner.

Hatten die Eltern es aufgegeben, sich um Schnee zu kümmern? Um den Jüngsten in der Familie, den so recht niemand haben wollte? Statt in die Lehre zu gehen, gab sich Schnee weiterhin damit ab, Katzen zu töten und irgendeine Gelegenheitsarbeit zu verrichten. Er wurde - daran erinnere ich mich - beim Obstdiebstahl erwischt und wie er auf einem Neubau-

Bleirohre stahl. Blei war in jenen Jahren eine Kostbarkeit.

Die einzige Seele, die sich um ihn bemühte, war meine Mutter. Sie zeigte ihn auch nicht an, wenn er ihr die Hühner aus dem Stall holte. Aus irgendeinem Grund versteifte sie sich darauf, daß der Junge irregeleitet sei und niemals Liebe gespürt habe. Sie sagte sogar, daß Gott allmächtig sei und daß er es fertiggebracht hätte, das dreizehnte Kind eines armen Elternpaares in Italien zum Papst zu erheben.

„Wenn Gott will“, antwortete mein Vater, „schießt ein Besen!“

Ich verlor den Jungen, den wir Schnee nannten, aus den Augen. Der Krieg brach alle Beziehungen ab. Ich dachte nicht mehr an ihn - bis gestern die Presse seinen Namen in einem Prozeßbericht erwähnte und sein Bild veröffentlichte. Da war er wieder, der Kätzchentöter, der Quälgeist, der Hühnerdieb. Er stand als Mitangeklagter vor Gericht. Verhandelt wurde der Mord an Tausenden von Kriegsgefangenen.